

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 21.03.2010 um 10 Uhr
Judika

„Der Schrei“

Predigttext: Hebräer 5, 7-9

Hauptpastor Störmer

Wochenspruch:

Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich vor den bösen und falschen Leuten (Psalm 43)

Übersetzung Neue Zürcher Bibel:

7 Er (Christus) hat in den Tagen seines irdischen Lebens sein Bitten und Flehen mit lautem Schreien und unter Tränen vor den gebracht, der ihn vom Tod erretten konnte, und er ist erhört worden, weil er es aus Ehrfurcht vor Gott tat.

8 Obwohl er Sohn war, lernte er an dem, was er litt, den Gehorsam.

9 Dadurch wurde er zur Vollendung gebracht und ist zum Urheber ewigen Heils geworden für alle, die ihm gehorsam sind.

Liebe Gemeinde,

„der Schrei“, kennen Sie das? Es ist wohl das bekannteste Gemälde von Edvard Munch, zeit- und leihweise war es auch schon in der Hamburger Kunsthalle zu sehen. Im Rahmen einer Serie, die den Namen „Der Fries des Lebens“ trägt, malte der norwegische Künstler zwischen 1892 und 1910 vier verschiedene Bilder mit dem Namen „Der Schrei“. Die Bilder zeigen im Zentrum frontal eine Person mit weit geöffnetem Mund und an den Kopf gelegten Armen und leeren Augen. Dieser von Angst und Entsetzen gepackte Mensch steht auf einer vom Vordergrund nach hinten führenden großen Brücke, auf der weiter hinten zwei männliche Gestalten zu sehen sind. Den Haupteindruck erzeugen neben dem Schreienden die wild bewegten Formen und Farben von Wasser und Himmel. Das ganze Bild scheint zu schreien.

„Der Schrei“ wird häufig als das erste expressionistische Bild bezeichnet. Es ist ein extrem eindrückliches Beispiel für Munchs „Seelenmalerei“. Mir jedenfalls hat es sich tief eingepägt. Der ursprüngliche Titel sollte übrigens „Verzweiflung“ heißen.

Je öfter ich über die drei Verse im Hebräerbrief nachdachte, desto stärker schob sich dieser Schrei vor mein inneres Auge. Grollten nicht auch die Elemente und Horizonte, als Jesus mit einem lauten Schrei am Kreuz starb?

Vielleicht hatte der Verfasser des Hebräerbriefes diese von Markus überlieferte Szene vor Augen oder auch Jesu Weinen und Zagen und Ringen im Garten Getsemane vor seiner Verhaftung.

Gleich am Anfang unseres kurzen Predigttextes stehen vier derart starke Attribute, dass man beim Lesen kaum über sie hinauskommt. Vier ergreifende Lebensäußerungen, die man in der Regel doch kaum mit Jesus in Verbindung bringt.

Wenn Sie Jesus beschreiben sollten, die Bilder, die sich von ihm in Ihre Seele gemalt haben – was sehen Sie dann? Den Heiler, den Geschichtenerzähler, den Prediger? Vielleicht auch den Rabbi, der redegewandt mit den Schriftgelehrten streitet? Oder den zärtlichen Jesus, der die Kinder herzt und segnet? Oder gar den ungeduldigen, den zornigen Jesus, der die Tische im Tempel umstürzt?

Und dann haben wir natürlich alle – immer wieder, wenn man in eine Kirche tritt und zumal jetzt in der Passionszeit – Jesus den Schmerzensmann von Augen, der scheinbar klaglos den bitteren Kelch trinkt und ohne sich zu wehren im wahrsten Sinne des Wortes sein Kreuz auf sich nimmt.

Doch heute können und dürfen wir nicht daran vorbeisehen, dass es noch eine andere Seite an Jesus gibt. Wir haben es ja gehört: Ein verzweifelter Jesus, der bittet und fleht, der laut schreit und das alles unter Tränen. Es scheint, als verdichte sich Jesu ganze irdische Existenz zu einem einzigen Schrei.

Das ist schwer zu ertragen. Doch dieser Schrei trägt, er trägt etwas aus. Wir werden das gleich noch sehen.

Doch zunächst ein Perspektivenwechsel. Wie geht es uns mit einem Menschen, der schreit?

Schreien gehört zu den ersten Lebensäußerungen. Es ist ja das erste, was wir können nach der Geburt: wir schreien. Bis wir gestillt werden.

Wenn die Brust nicht da ist oder die Mutter keine Geduld oder Zeit hat oder wenn das Kind gar nicht gestillt werden will, gibt es Ersatzmittel, es still zu bekommen. Der Schnuller ist ein frühes und wohlfeiles Mittel, jemanden am Schreien zu hindern. Man kann es auch mit Süßigkeiten und anderen Ablenkungsmanövern versuchen. Denn Schreien nervt. Es ist zweifellos eine Störung, eine Unterbrechung, die einen herausfordert. Man muss sich dazu verhalten, man kann es auf Dauer nicht überhören. Die unduldsame Reaktionsvariante ist wohl die häufigste: Gib endlich Ruhe! Schluck es runter! Stell dich nicht so an!

Kennen Sie das, eine solche Erziehung? Solche Verhaltensmuster? Manche leben ein Leben lang unter diesem Diktat. Schluck es runter! Stell dich nicht so an! Auch wenn es zum Heulen ist – vergiss es! Und: Was sollen denn die Leute denken!

Ja, das kommt dann auch noch dazu. Die soziale Kontrolle, die Angst, aufzufallen, von sich ein Aufhebens zu machen, sich womöglich zu blamieren. Man reißt sich eben zusammen. Behält bei sich, was eigentlich raus will, raus muss.

Der Poesiealbumspruch hat sich tief eingegraben: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Wer hat uns eigentlich diesen Unsinn eingetrichtert? Wie viele Menschen sind darüber verstummt und krank geworden, weil sie alle Demütigung runtergeschluckt und andere kräftig geholfen haben, es unter den Teppich des Schweigens und Verschweigens zu kehren. Wie viele sind darüber seelisch verkrüppelt und vergiftet, ja, vergiftet. Manche frühe Kränkung und Misshandlung vermag ein ganzes Leben von innen zu zerfressen und zu zerstören.

Das Tragische dabei ist allzu oft: Die runter geschluckte, die vertuschte, die geleugnete und die totgeschwiegene Erniedrigung eines Menschen macht diesen unfähig, den eigenen Schmerz wirklich zu fühlen. Und das hat zur Folge, dass aus Opfern Täter werden.

„Wer nicht leiden kann, muss hassen“, hat Horst Eberhard Richter mal gesagt. Mit anderen Worten: wer den erlittenen Schmerz, die zugefügte Kränkung oder Erniedrigung nicht fühlen darf, wer also Prügel und Missbrauch stumm runterschluckt, statt zu weinen, zu klagen, um Hilfe zu schreien oder Hilfe zu holen, der verliert die Fähigkeit, mitzufühlen, Anteil zu nehmen am Geschick anderer, der wird apathisch und teilnahmslos. Mehr noch: der droht in Lebensekel und Hass abzudriften. Und fügt anderen zu, was er selber an Härte und Grausamkeit erlebt hat.

Wer sich aber ein Herz fasst und heraustaut mit seinem Schmerz, seiner Not, um endlich den erstickenden Kreislauf zu durchbrechen, der erlebt häufig, dass man ihm den Mund verbietet. Das war zu Jesu Zeit nicht anders. Da schreit ein Blinder am Wege laut nach Jesus, und die Leute versuchen ihm den Mund zu verbieten. Da schrie er noch lauter – und Jesus hört. Und so wird eine Lebenswende eingeleitet. Der Schrei, der Aufschrei als Einleitung zu einer Lebenswende!

Genau das erleben wir heute. Viele brechen ihr Schweigen. Nicht länger das Schweigen, nein, Schreien ist Gold. Es löst sie Zunge, eröffnet und ermöglicht das Reden.

In diesen Wochen und Monaten passiert etwas Wichtiges: Schmerz, der über Jahre und Jahrzehnte schamvoll oder bewusst unter den Teppich gekehrt wurde, bricht sich wie in einer riesigen Eruption Bahn und kommt nach oben. Lebensgeschichten verjähren nicht. Angestoßen durch Medienberichte, kommt bei vielen lange Verdrängtes und Vergessenes wieder ins Bewusstsein – und in die Sprache. Das ist für Betroffene ein unendlich schmerzhafter Vorgang, weil alte Wunden wieder zu bluten beginnen. Und doch passiert etwas, was im Namen und Psalm dieses Sonntags gleichsam programmatisch ist und was darauf zielt, die Würde und Integrität eines gepeinigten Menschen wieder herzustellen:

„Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich vor den bösen und falschen Leuten.“

Dem Schrei nach Gerechtigkeit, dem Schrei, wieder ins Recht gesetzt zu werden, wird übrigens in diesen Wochen in unserer Kirche noch an anderer Stelle eine Stimme verliehen: Im Südschiff erinnert eine Ausstellung an Elisabeth Käsemann, die Tochter des berühmten Theologen Ernst Käsemann, die 1977 von der Militärdiktatur in Argentinien gefoltert und getötet wurde. Noch immer sind die Verantwortlichen nicht zur Rechenschaft gezogen, und ganz offensichtlich trug unsere damalige Bundesregierung durch ihr Schweigen Mitverantwortung für diesen grausamen Mord.

Es ist ein Schreien in der Welt. Und diese Schreie finden Resonanz. Zumindest laufen sie nicht ganz ins Leere. Denn sie finden einen Anhaltspunkt, sie können sich festmachen an dem, der unsere Not, unsere Schuld, unseren Tod trug, ertrug, selber erlitt. Im Mittelpunkt unseres Glaubens steht er, der alle Demütigung und alles Unrecht aufnimmt und in einem Schrei bündelt, einem Schrei, der einen Adressaten hat. Jesus bringt sein Bitten und Flehen mit lautem Schreien und unter Tränen vor den, der ihn vom Tod erretten konnte.

In einem anonymen Brief aus dem 15. Jahrhundert stehen über Gott die Worte:

„O tiefer Schatz, wie wirst du ausgegraben?
O quellender Brunnen, wer kann dich erschöpfen?
O lichter Glanz, ausdringende Kraft,
.... du stilles Geschrei,
dich kann niemand finden,
der dich nicht zu lassen weiß.“

Dorothee Sölle zitiert in ihrem Buch „Mystik und Widerstand“ dieses Gebet und schreibt:

„Die paradoxe Wendung „du stilles Geschrei“ ist ein mystischer Name für Gott, der seine Macht nicht auf Herrschaft und Befehl gründet. Es ist der Name, den alle brauchen können, die das unter uns oft unhörbar gewordene „stille Geschrei“ vermissen. Dass wir alle lernen, es im Grunde der Welt zu hören, dazu helfe uns der, der auch in uns schreit.“ (S. 21)

Gott schreit in uns – so ähnlich formuliert es auch Paulus: „Der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen – und hilft so unsrer Schwachheit auf.“ (Römer 8,26)

Es scheint oft, dass Gott verstummt ist. So vieles schreit zum Himmel. Doch wird es gehört und schließlich auch erhört? Wird Not gewendet und der Hilferufende gerettet?

Rettend ist, dass Jesus in seinem Schreien erstens einen Adressaten hat – selbst wenn er ihn nicht fühlt, so schreit er doch: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das erscheint mir wichtig auch heute: Sei kein stummer Hund. Schrei es Gott entgegen, hadere, streite mit ihm, fordere ihn heraus, lass nicht locker und gib nicht auf – O Gott, du stilles Geschrei. Vielleicht ist uns in diesem Moment Gott schon zur Seite und weint mit und in uns mit.

Doch – und nun kommt das Zweite - rettend ist für Jesus, dass er in seinem Schreien ein Hörender bleibt. „Er lernte an dem, was er litt, den Gehorsam.“ So steht es im Text. Gehorsam - υπακουσα.

Im Griechischen wie im Deutschen steht hinter dem Wort gehorchen das Horchen, das Hören. Erst recht gilt das für die hebräische Sprache. Es ist bis heute das wichtigste Gebot im Judentum: Sch'ma, höre, Israel! Das ist kein blinder, sondern ein hörender Gehorsam. Zum Munch'schen Fries des Lebens gehört neben dem Schrei unbedingt der Lauschende von Ernst Barlach.

Im Hören erfährt Jesus Erhörung in der Weise, dass er einwilligt und so Gottes Wünschen und Gottes Wollen in ihm Raum gewinnt. Jesus lernte damit das „sich lassen“, das „sich verlassen“, das „sich Gott überlassen“, das „Gott bei sich einlassen“. Wo das gelingt, nennt man das mit einem Fremdwort auch Transzendenz-Erfahrung – mein kurzer Atem, meine kurze Sicht, mein mich Klammern an mein verängstigtes Ich wird überschritten, von beiden Seiten überschritten, von innen und von außen, etwas nimmt Einfluss, und ich fließe über, ich finde mich aufgehoben in einem größeren Ganzen. In unserem Text heißt es:

„Dadurch wurde er zur Vollendung gebracht.“

Und damit bekommt Jesus einen neuen Titel: Der Schrei rettet ihn nicht nur, er macht ihn zum „Urheber ewigen Heils“ – nicht für jeden, aber doch „für alle, die ihm gehorsam sind“, ich würde sagen: die sich auf seine Spur setzen und ihn hören.

Der Schrei Jesu hat zunächst etwas Unerhörtes, ja, er bleibt zunächst unerhört. Und das hat zugleich etwas Verstörendes, Ungeheuerliches. Doch dieser Schrei vermag uns mitzunehmen – über einen Abgrund. Der Schrei Jesu mündet in einem Urgrund, der auf Vollendung, auf ein volles, sich erfüllendes Ende zielt. Wer also seine Not herausschreit, hat allen Grund zu hoffen, denn er ist nicht allein, der „Urheber ewigen Heils“ ist ihm ganz nahe. Amen.